

Lea Hürlimann

7. 9. 1925 – 7. 12. 1998

Lebenslauf und Nachruf

Lea Hürlimann kam am 7. September 1925 als zweite Tochter und jüngstes Kind von Meta und Hermann Moser in Zürich zur Welt. Sie wuchs ausgerechnet dort auf, wo heute der grösste Verkehr in der Stadt herrscht: an der Bucheggstrasse. Aber damals gab es für sie noch ein «Rytiseil» am Apfelbaum im Vorgarten, und auf dem nahegelegenen Milchbuck weideten noch Kühe, denen sie Salz mitbrachte. Und im Herbst liess sie dort Drachen steigen und im Winter schlittelte sie von dort bis zur Nordbrücke!

Lea gehörte schon als Kind zu den Unangepassten. Ihre Grossväter waren Katholiken, Methodisten, Wiedertäufer und ein Freidenker; sie selbst sah sich als Wilde, und gegen das Ende ihres Lebens bekannte sie sich als Heidin, «weil Heiden die besseren Christen sind», wie sie sagte. Ihr spiritueller Bezugspunkt war nie eine Kirche, sondern die Natur. Sie fühlte sich in keiner Kirche geborgen; aber Franz von Assisi verehrte sie sehr.

Als kleines Kind sass sie oft vor dem Haus und rief der Sonne, sie möge doch endlich kommen, damit die Schmetterlinge fliegen könnten. Schon früh plagte es sie, was die Menschen den Tieren antun. Es schreckte sie zum Beispiel, dass ihr Nachbar mit dem Spaten mutwillig einen Wurm zerhackte. Sie wollte das Unheil wieder gutmachen, fühlte sich aber selber schuldig, weil es sie vor Würmern ekelte. Doch das Bedürfnis, Liebe zu geben, war stärker als der Ekel, und so trug sie in ihrer Hand einen fetten Regenwurm in die Wohnung hinauf, wo ihr gütiger Vater ihn stellvertretend streichelte.

Bei ihrem Vater fand sie Verständnis, nicht aber bei den Nachbarskindern, die ihr Regenwürmer in den Ausschnitt ihres Kleidchens

stopften und ihr vom Balkon herunter einen lebenden Frosch vor die Füsse warfen, weil es so schön knalle, wenn er verplatze... Lea traute sich lange kaum mehr aus dem Haus vor lauter Angst, dass die Kinder ihretwegen noch mehr Tiere quälen könnten. Zeitlebens war sie entsetzt über die Frostigkeit des Umgangs mit der Kreatur. Weil sie sich wehrte, wurde sie ausgegrenzt, worunter sie litt.



Gelitten hat sie auch in der Schule. Rechnen, Rechtschreiben und Auswendiglernen haben sie nie interessiert. Sie interessierte nur die Natur, das Malen und das, was sie selber erfunden hatte. Erst als sie in die Rudolf-Steiner-Schule wechseln durfte, begann sie sich für den Lehrstoff zu interessieren. Doch nach der neunten Klasse war die Schulzeit schon zu Ende und damit auch die freien Nachmittage, die sie oft zeichnend im archäologischen Museum verbracht hatte.

Was lernen? Lea wünschte sich eine Ausbildung als Kunstmalerin, die Berufsberatung hingegen riet zu einem Brotberuf und empfahl eine Lehre als Dessinateuse, was sie entsetzlich langweilte. Als ihr der Direktor der Firma nach der dreimonatigen Probezeit eröffnete, dass sie bestanden habe und aufgenommen werde, brach sie in Tränen aus – sie wollte diese Arbeit doch gar nicht! Dank der Empfehlung des Wirtschaftsverbandes Freier Künstler fand sie Aufnahme in einer renommierten Schule für klassischen Bühnentanz, was ihre Eltern zwar hinnahm, aber nicht unterstützte. Lea legte sich dessenungeachtet ins Zeug und übte wie besessen, bis eine Erkrankung des Knies sie zum Aufgeben zwang.

Danach hatte sie keine Lust mehr auf eine Berufsbildung. Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, jobbte sie als Arzt- und Zahnarztgehilfin, Kosmetikerin, Dekorateurin, Stukkateurin, Radioverkäuferin und als Büroangestellte in Architektur- und Ingenieurbüros. Hin und wieder zeichnete sie für Grafiker, und nebenbei war sie als Statistin am Schauspielhaus tätig.

Als Halbwüchsige hatte Lea eine starke Bindung zur Malerin und Bildhauerin Alice Guggenheim, die im Alter ihrer Mutter war. Bei ihr auferlegte sich die sehr temperamentvolle Lea eine strenge Disziplin, wenn sie der von ihr bewunderten Künstlerin stundenlang Modell stand. In Alice Guggenheims Atelier kam die Tochter aus kleinbürgerlichem Milieu mit Kunst, Bohème und Politik in enge Berührung und hörte da erstmals Brechts Dreigroschenoper, welche sie bis an ihr Lebensende immer wieder fasziniert hat. Wohl fühlte sie auch die geistige Verwandtschaft zur Aussenseiterin Guggenheim, die ihre Situation selber so in Worte gefasst hatte:

*«Für die Schweizer bin ich nur eine Jüdin.
Für die Juden bin ich nur eine Kommunistin.
Für die Kommunisten bin ich nur eine Künstlerin.
Für die Künstler bin ich nur eine Frau.
Für die Frauen bin ich nur ein Fräulein mit einem Kind.»*

1945 gebar Lea ihren Sohn Urs. Als Unangepasste ohne fertige Berufsausbildung hatte sie panische Angst vor der Mutterschaft. Wie sollte sie, die selbst noch Ungezogene, ein Menschenkind erziehen? Wie sollte sie ihm ein geordnetes Leben ermöglichen, wo sie selber immer knapp bei Kasse war? Das Schlimmste aber war, dass sie mit einem unehelichen Kind gesellschaftlich erledigt war – und nicht nur sie, auch ihr Kind würde einst geächtet sein, so fürchtete sie mit Grund. Von Leas Eltern kam die Rettung: Sie baten sie, Urs ihrer Obhut anzuvertrauen. Sie wünschten Gelegenheit, die bei Lea gemachten Erziehungsfehler auszugleichen. Lea hatte keine andere Wahl, doch Schuldgefühle haben sie zeitlebens geplagt, weil sie ihren Sohn nicht selber aufgezogen hatte.

1957 heiratete Lea Heinz Hürlimann, den Urs sich als Papi gewünscht hatte, und bald danach zog Urs zu ihnen. Da sie nun ihrer materiellen Sorgen enthoben war, konnte sie sich wieder vermehrt ihrer Neigung widmen, dem Malen. 1971 fand sie mit ihren Traumbildern in einer ersten Ausstellung die Beachtung der Zürcher Kritik. Doch bereits ein Jahr später legte sie den Pinsel zur Seite, denn sie hatte ihre eigentliche Lebensaufgabe gefunden und gründete die Konsumenten-Arbeits-Gruppe zur Förderung tierfreundlicher, umweltgerechter Nutzung von Nutztieren, kurz: KAG. Zunächst wirkte sie aus einer kleinen Zürcher Genossenschaftswohnung, mit einem Minibüro im Ehegemach und dem Korridor als Versandraum, ab 1977 von Oberhofen aus, wo sich für Heinz und Lea der Traum des Lebens auf dem Land erfüllte, der freilich kurz nach dem Umzug mit einer Melioration und deren Folgen konfrontiert wurde.

Darum engagierte sich Lea von Anfang an nebst ihrer KAG-Arbeit auch gegen Umwelt- und Landschaftszerstörung und handelte sich dafür den Zorn mancher Alteingesessener ein. Nach jahrelangem Einsatz aller Kräfte erhielt sie recht. Die Menschen im Neubrunnental, selbst jene, die Lea Hürlimann einst nicht wohlgesinnt waren, werden schon wissen, was sie für das Tal getan hat, und ihr nachträglich dankbar dafür sein. So, wie heute



manch eine Bauernfamilie froh darüber ist, dank Freilandhaltung ihrer Tiere einen besseren Verdienst zu finden – auch wenn die meisten gar nicht wissen, dass sie das im Ursprung Lea Hürlimann verdanken, ohne deren Initiative und Hartnäckigkeit es heute weder einen Markt noch Bundesbeiträge für Freilandhaltung gäbe.

Lea Hürlimann wusste sich gegen Studierte durchzusetzen, weil sie mit dem Herzen zu denken verstand. Und weil sie felsenfest davon überzeugt war, dass sich genügend Menschen dafür begeistern lassen, das Los der Nutztiere zu verbessern,. Sie nahm es selbst mit Bundesbehörden und Wirtschaftsgrössen auf und gönnte sich selber 13 Jahre lang keinerlei Schonung, bis sie die Führung ihrer KAG 1985 wegen einer Krebserkrankung in andere Hände geben musste. Endlich, nach ihrer Genesung, fand sie wieder Musse zum Malen und Modellieren, und zusehends setzte sie ihre Kraft für die Erhaltung ihrer nächsten Umwelt, ihrer neuen Heimat ein. Dabei regenerierte sie ihre Kraft erstaunlich. Selbst als sie zwölf Jahre später schon dauernd ans Bett gefesselt war, hielt sie nichts davon ab, das von ihr mitverfasste Buch über die KAG zu einem guten Ende zu bringen.

Lea Hürlimann hat durch ihr beharrliches, offenes und absolut ehrliches Wesen manche Menschen zunächst vor den Kopf gestossen, aber auch aus ihrer Passivität gerissen. Ihr Leben ist ein Beispiel dafür, was möglich wird, wenn wir die Verantwortung für uns selber und für unsere Umgebung eigenhändig wahrnehmen. Dass wir auf diese Weise zum Ge-

deihen eines viel grösseren Ganzen beitragen, drückt eines von Leas Lieblingsgedichten aus, das Rainer Maria Rilke schrieb:

*«Das ist mein Streit:
Sehnsuchtgeweiht
durch alle Tage schweifen.
Dann, stark und breit,
mit tausend Wurzelstreifen
tief in das Leben greifen –
und durch das Leid
weit aus dem Leben reifen,
weit aus der Zeit!»*

Für Lea hat sich diese Sehnsucht erfüllt. Was weit aus ihrem Leben schon zu reifen begann, wird lange wirken.

Wir sind traurig, weil wir schon jetzt von Lea Hürlimann Abschied nehmen müssen, aber wir verstehen, dass sie nach langer, schwerer Krankheit gehen wollte, bevor es zu spät dafür würde, auch im Weggehen die Verantwortung in die eigenen Hände zu nehmen.

Billo Heinzpeter Studer, 16. 12. 1998

aufgrund langer Gespräche mit Lea Hürlimann über ihr Leben

*Das Buch «Tiernutz – Tierschutz?» von Lea Hürlimann und Heinzpeter Studer ist erhältlich für CHF 10.– bei info@epilog.ch oder kann hier gelesen werden:
http://www.kagfreiland.ch/images/Ueber_uns/Organisation/Geschichte/Tiernutz_Tierschutz_1997.pdf*